Grünberger Wochenblatt.

21. Jahrgang. № 13.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 13. Februar 1845.

Die neuen Hospital- und Schulgebäude und unser Schönheitssinn.

In der Pflanzen- und Thierwelt finden sich Gebilde der Häßlichkeit fast allein bei Gattungen, denen mehr oder weniger das Licht gebricht: schwammartige Gebilde des Moders, schreckliche Kröten finsterer Kerker, scheue Vögel des Abend- und Nachtdunkels. Lichtfülle dagegen bekunden Kraft und Schönheit der Tropen-Thiere und Pflanzen, der Königstieger der Wüste, die tausendblüthige Aloe des Aequators. Aehnlich im Menschengeschlecht: ist dies zum Bewußtsein, zu Sinn und Fertigkeit für Formenwesen erwacht; strebt es, würdig des Schöpfers, nach Schöpfungen eigener Kraft, so giebt die Fülle seines geistigen Lichtes den Schönheits-Maßstab für seine Schöpfungen. Mit solchem Glauben wendet sich das vertrauende Wort an die geistige Höhe aller bei obigen Bauten Betheiligten:

Wie verlautet, werden in diesem und dem nächsten Jahre ein Schulgebäude und ein Hospital als Wohlthat und Zierde unserer Stadt erstehen. Daß ihre innere Einrichtung, namentlich die des Hospitals, nach den edelsten Beispielen, wie sie die Neuzeit irgend zu bieten vermag, wird entworfen, keinerlei Mühe und Unkosten zur Erreichung des Vollendetsten — was in der Regel auch das Billigste ist — werden gespart werden, ist wohl nicht zu zweifeln. Was leichter übersehen wird, ist die äußere Form: Hospital und Schulen sind Institute, denen man gewöhnlich ein stilles, abgelegenes Plätzchen einräumen zu müssen glaubt, und doch, ist nicht das Alter ein, die Welt gern beschauendes, ist nicht die Jugend eine für deren Getümmel zu erziehende? Liegen in großen Städten die Schulen nicht oft an den verkehrsreichsten Straßen, dient das Nicolaus-Hospital Berlins der großen Frankfurter Straße nicht zur schönsten Zierde? — Unser armes Grünberg wird bald durch die Eisenbahn so mäuschenstill gebettet sein, daß ein Misanthrop sogar seine Hauptstraßen zur Hospital-Anlage geeignet finden wird. Darum der Wunsch, beide neue Anlagen mögen sich nicht in einen Gassenwinkel verkriechen, vielmehr frank und frei auf edelster Stelle Zeugniß für den Bildungs- und Wohlthätigkeits-Eifer Grünbergs ablegen. Die beiden Ausgangspunkte unserer Hauptstraße erwecken jetzt bei manchem Reisenden eitel Wahn für deren Inhalt: möge dies bald aufhören. Die Obergasse namentlich bietet noch mancherlei schöne Bauplätze mit luftigen weiten Hof- und Gartenräumen zur Erholung für die Jugend, zur Ruhe für das Alter. Hier, oder auf anderer passender Stelle unserer Hauptstraßen oder Plätze baue man. Daß das Hospital seinen althergebrachten, beiläufig gesagt, höchst ungesunden und unbequemen Platz hat, hindert hieran nichts: das alte Haus wird sich stehend weit vortheilhafter verwerthen lassen, als abgebrochen. Gleich gediegen entspreche die

äußere Form der neuen Gebäude gegenwärtiger Geisteshöhe: für wenige Thaler fertigen jetzt die ausgezeichnetsten Berliner Architekten, worunter namentlich der praktisch und theoretisch gleich hochstehende Baumeister Knoblauch musterhaft sein soll, die in Nützlichkeit und Schönheit unübertrefflichsten Baupläne. Möge man den Bauplan in Berlin suchen, wo entzückende Ergebnisse der Baukunst den gebildeten Fremden fast auf jedem Schritt fesseln: man wird mit unvermehrtem Kostenaufwande Schönstes, wenn auch Einfaches erreichen, ohne die hiesigen Architecten zu verletzen, deren anerkannte Einsicht den Vorzug der überwiegend größeren Erfahrung ihren Collegen in der Residenz gewiß gern einräumt.

Wohl möchte sich schließlich aus der Fülle des Herzens noch die Bitte anreihen, o bauet nicht blos todte Schulhaus-Mauern für unsere Jugend, erweitert vor Allem das geistige Schulgebäude für sie, auf daß das Dämmerlicht kerngesunder Geistesbildung recht bald zum vollen Tageslicht durchbreche, damit auch das schwächste Auge im lieben Städtchen die Zeit erkenne und ihr gewachsen werde. Doch hier verläßt uns der Muth zur Hoffnung, hier leider haben wir ihn allein noch zur Klage, ach ja zur bittersten Klage über nicht wenige, über recht viele mitwirkende Verhältnisse. Wären diese ganz anders als sie sind, so ließe sich mit verhältnißmäßig geringen Mehropfern das Ziel erreichen. — Wann wird es hier besser werden?! — — —

Wie Gott will! oder die Batzen-Noth.

Erzählung von Gustav Nieritz.

(Fortsetzung.)

Hier ging die Stubenthüre auf und ein Mädchen mit einem Kinde auf dem Arme trat ein. Das war Lieschen, wie sie leibte und lebte, und alle niedergekämpften und vergessenen Gefühle erwachten plötzlich in dem Husaren. Sie war es wirklich, und jugendlicher, frischer, blühender, unschuldiger als je. Trug sie in ihren zartgerötheten Ohrläppchen doch noch die unscheinbaren Ringe mit den Kirschkernkörbchen! Unfähig, sich zu beherrschen, rief Olearius, von seinem Sitze aufspringend: „Lieschen! theures Lieschen!“ und schritt hastig auf die Jungfrau zu. Diese aber zog ein sehr finsteres Gesicht, wies die dargebotene Hand schnöde zurück und sagte kurz: „Laß Er mich gehen, ich bin nicht Sein Lieschen.“ Dieß sprechend, eilte sie mit dem Kinde in den Verkaufsladen hinaus.

Der Schänkwirth lachte, als er den Husaren verdutzt stehen bleiben sah. „Das ist ein Wettermädel —“ sprach er — „und ganz gegen ihre Art. Sie giebt überhaupt nicht viel auf's Mannsvolk, aber vor den Soldaten läuft sie vollends wie vor dem bösen Feinde. Das kommt aber daher —“ fuhr er leiser fort — „weil ein Soldat und noch dazu ein Husarenlieutenant ihre Schwester, meine jetzige Frau, bei der Nase herumgeführt hat. Und meine Frau heißt Lieschen, ihre Schwester aber Agathe.“

„Agathe!“ erwiederte Olearius erstaunt. „Und Lieschen, Seine Frau, —“ hob er wieder an — „sagte Er nicht, daß sie schon einmal verheirathet gewesen sei?“

„Verheirathet?“ lächelte der Mann — „hm, ja! aber freilich nicht getraut. Es war eine gewöhnliche Geschichte. Nachdem der Herr Lieutenant das Mädel unglücklich gemacht hatte, ging er davon und überließ die Mutter sammt ihrem Kinde dem Schicksale. Ich aber drückte später ein Auge zu und heirathete Lieschen, die eine angebrachte Nahrung und ein paar hundert Thaler besaß. Bis auf den Jungen da, dem das adelige Lieutenantsblut in allen Adern spuckt, leben wir auch recht glücklich zusammen. Agathe, meine Schwägerin, dient als Jungfer bei unserer Frau Amtshauptmännin und besucht uns so oft als möglich, um mein Töchterchen zu gängeln und zu hätscheln.“

Während dieser Rede hatte Olearius seine Mütze abgenommen, den Schnurrbart entfernt, seinen Anputz im Spiegel geordnet und trat nun in das andere Gemach zu dem Schwesterpaare hin.

„Bleiben Sie, Agathe!“ sprach er bittend, als diese die Flucht ergreifen wollte — „vor mir soll sich Niemand zu fürchten Ursache haben, am allerwenigsten meine Schülerin. Ich war einst der Magister Olearius, jetzt der Husar Oehlig schlechtweg. Daß Sie Ihren ehemaligen Lehrer nicht ganz vergessen haben werden, glaube ich aus diesen Ohrringen schließen zu dürfen.“

Lieschen erbleichte auf diese Erklärung, Agathe dagegen ward zur Purpurrose. Als sie aber in

dem hübschen Husaren wirklich den hagern, blassen Magister wiedererkannt hatte, wollte ihre Stirne keine finstere Falten mehr finden, vielmehr ruhete ihr Angesicht fröhlich glänzend auf des Magisters Gestalt und willig überließ sie ihm eine Minute lang die leise bebende Rechte. Lieschen hingegen, nachdem sie die Geißel der beschämenden Erinnerung überstanden hatte, bestrebte sich, das einst begangene Unrecht durch verdoppelte Aufmerksamkeit und Gastfreundschaft bei dem Magister einigermaßen gut zu machen. Olearius verlebte einen recht heiteren Abend, welcher in ihm den Wunsch nach mehreren dergleichen rege machte.

Die Stelle eines Tertius war gerade erledigt und der Magistrat von Langensalza dem, seine Aufwartung machenden, Olearius nicht abgeneigt. Lieschen und ihr Mann redeten laut, Agathens dunkle Augen leise ihm zu, sich um die Stelle zu bewerben, welche doch mindestens 200 Thaler jährlich eintrug. Doch Olearius ging aus der ersten heißen Schlacht, die er als Husar durchkämpfte, ein Sieger hervor. Vor Ablauf seines Urlaubes schnürte er sein Bündel, nahm Abschied von Agathen und deren Schwester, und tröstete sein Herz durch die Worte: „Gott will's und mein gegebenes Ehrenwort, daß ich wieder zurückkehre. Fiat alto!"

An einem Sonntagsmorgen des Septembermonates ritt ein Trupp Offiziere verschiedener Waffengattungen des preußischen Heeres über die Stoppelfelder dahin. Sie beabsichtigten eine Jagdpartie zu machen; allein ein plötzlich eintretendes Regenwetter bestimmte sie, das Schloß eines in der Nähe wohnenden Rittergutsbesitzers aufzusuchen, welcher die Gäste — mit denen er theilweise verwandt war — auf das Herzlichste empfing. Als er von dem vereitelten Jagdvergnügen hörte, sprach er: „Das ist euch Herren schon recht; denn es steht geschrieben: Du sollst den Feiertag heiligen. Wollen die lieben Gäste wieder gutes Wetter haben, mögen sie mit mir in die Kirche gehen und Gott die Ehre geben. Es predigt heute ein fremder, mir als ausgezeichnet bekannter Magister bei uns, und nicht schaden kann es, wenn die Herren Soldaten einmal den Text gelesen bekommen."

Nothgedrungen willigten die Gäste ein, sich dabei aber heimlich vornehmend, den Dorfgeistlichen wo möglich durch ihre Gegenwart aus der Fassung und dem Concepte zu bringen, was ihnen, da das herrschaftliche Betstübchen der Kanzel gerade gegenüber lag, nicht schwer dünkte. Lieutenant von Haideleben, der Sohn des Obersten und des Magisters Regimentsquartiermeister, welcher gleichfalls bei der lustigen Gesellschaft war, fuhr unwillkürlich zusammen, als der Prediger die Kanzel betreten hatte und nun zu sprechen begann. Starr hielt er den Blick auf den unerschrockenen Eiferer gerichtet, welcher begann:

„Darnach setzte sich das Volk zu essen und zu trinken, und stand auf zu spielen. Meine andächtigen Zuhörer, was man hier von den abgöttisch gewordenen Israeliten sagt, gilt leider noch jetzt von sehr vielen Christen. Essen, Trinken, Spielen, Jagen nach gewissen Menschen und Thieren — sehet da die Beschäftiguug der Weltmenschen! Eine einzelne dieser Sinnenlüste vermag schon die ihr Fröhnenden in das zeitliche, wie in das ewige Verderben zu stürzen. Betrachten wir aber heute blos das Verderbliche des Spielens. Dasselbe zählt mehrere Arten, als: Kriegsspiele, Glücksspiele, Schauspiele und andre mehr. Alle aber laufen darauf hinaus, daß aus dem Spielen Ernst wird. Laß die Knaben sich aufmachen und vor uns spielen, sprach einst Abner zu Joab. Und worin bestand dieses Kriegsspiel? Ein Jeglicher ergriff den Andern beim Kopfe und stieß ihm sein Schwerdt in die Seite und fielen mit einander. Damit endet das Kriegsspiel in der Regel, doch ist von demselben hier in sofern nicht weiter zu sprechen, als es nur von den Monarchen und Gewaltigen dieser Welt gespielt werden kann. Ein anderes ist es mit dem Glücksspiele, das nur der Teufel so genannt haben kann, weil es stets mit dem Unglücke des Spielers endigt. O, diese Art Spiel ist verbreitet wie die Pockenkrankheit! Jung und Alt, Vornehm und Gering ist von ihm angesteckt. Der Kübjunge vertippt oft in einer Stunde den Lohn eines Vierteljahres; der Bauer verknöchelt oft in einem Abende eine reiche Erndte; der Vornehme setzt auf eine Karte ein Rittergut, und selbst das Gänsemädel und die Kühmagd tragen ihre paar Groschen in das verschlingende Lotto. Der grausame König Pharao, welcher Israel knechtete und dessen unschuldige Knäblein in's Wasser werfen ließ, — er durchzieht noch immer als

Glücksspieler mit 32 Henkersknechten die christlichen Länder. Wie vielen Spielern ist das Pique wirklich schon zur Pike oder Bleikugel geworden, welche als Treffle oder Treffer ihnen in's Coeur oder Herz geflogen ist, sie endlich in das viereckige Careau — das blutige Grab — gestürzt hat!"

Hier stieß den verblüfften Haideleben ein Nachbar in die Seite. „Merkst du wohl? der Schwarzrock flichelt auf uns und unsere Pharobank im Lager! Ist es nicht anders, als hätte er unsere Gegenwart vorausgewußt und darnach seine Predigt abgepaßt? So höre doch, Haideleben! Bist du perplex geworden von der Stichelei?"

„Ich weiß nicht, —" versetzte der Lieutenant unruhig — „was ich denken soll. Der Prediger drahrüben und mein Fourier — zwei Eier können einander nicht ähnlicher sehen, als jene beiden. Ist's sein Zwillingsbruder oder sein Geist? oder — ha! Warte Bursche! also deßhalb nahmest du aller vier Wochen auf den Sonnabend und Sonntag Urlaub, um bald da, bald dort eine Predigt zu halten?"

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

* Eine der trefflichsten Anstalten zum Wohle der arbeitenden Klassen ist die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel. Sie zählt gegenwärtig 25 Abtheilungen, welche den wirthschaftlichen und sittlichen Zustand der arbeitenden Klassen nach eben so viel Richtungen in's Auge fassen. Zu den wichtigsten gehören zinstragende Ersparungskassen, Unterstützungskassen für Gewerbelehrlinge, Fabrikschulen in Verbindung mit Fortbildung und Nähschulen, Repetirschulen für Mädchen, Bibliotheken für die Arbeiter und für die Jugend, Suppenanstalten, Vorschußkassen für fleißige Handwerker, Kleinkinderbewahr-Anstalten, Sonntagschulen. Eine ähnliche preiswürdige Anstalt ist die Friedrichsberger Spar- und Leihkasse in Schleswig, welche seit dreißig Jahren unter der Administration des Agenten Wieck und des Etatsrath Hansen segensreich besteht; sie hat es durch geschickte Verwaltung so weit gebracht, daß die Leihkasse jetzt kleinen betriebsamen Mitbürgern Darlehen auf terminliche Rückzahlungen zinsenfrei bewilligt, und es besitzt die Sparkasse ein eigenes Vermögen von mehr als 25,000 Mark. Ueber 5000 Personen — die Stadt Schleswig hat keine 10,000 Einwohner — haben seit dreißig Jahren Geldvorschüsse erhalten; wie manches Arbeiters Loos mag dadurch verbessert worden sein? Dahin wirkt auch ein Frauenverein in demselben Friedrichsberg, der vielleicht in Bezug auf die strengen Verpflichtungen, die er seinen Mitgliedern auferlegt, in Deutschland kaum seines Gleichen haben dürfte. Jedes Mitglied, Frau oder Jungfrau, ist z. B. verpflichtet: ein armes Mädchen so viel als möglich zu beaufsichtigen, sie in Kleidern zu erhalten, ihr die Kleider selbst nähen zu lehren und anderweiten Unterricht in weiblichen Arbeiten zu geben; sie ist ferner verpflichtet, dafür zu sorgen, daß das Mädchen confirmirt werde und eine Stelle erhalte. Außerdem werden Geldbeiträge gegeben und weibliche Arbeiten verloost. Die edlen Vorsteherinnen dieses seltenen Vereins sind die Frau von Führsen-Bachmann und die Frau Pröpstin Nielsen.

* Französische Blätter enthalten folgende merkwürdige Notiz über die Unterbrechung in der regelmäßigen Thronfolge der Herrscher Frankreichs, welche seit zwei Jahrhunderten Statt fanden, seit welcher Zeit nie der älteste Sohn seinem Vater in der Regierung succedirte. Die historischen Schriftsteller versichern bekanntlich, daß Ludwig XIII. zwei Söhne (Zwillingsbrüder) hatte, und daß der vermuthlich älteste Sohn das unglückliche Opfer der Politik geworden und der „Mann mit der eisernen Maske" gewesen sei, also nicht regiert hat. Ludwig XV. hatte vier Söhne, von denen der älteste ebenfalls nicht zur Regierung kam. Der älteste Sohn Ludwigs XV. hat ebenfalls nicht regiert. Ludwig XVI. hatte, wie sein Vorgänger, zwei Söhne, von denen der Dauphin im Tempel starb. Napoleon hatte einen Sohn, den König von Rom, der nie regierte. Ludwig der XVIII. starb ohne Nachkommen. Karl X. hatte zwei Söhne, von denen der Dauphin, Herzog von Angouleme, ebenfalls nicht zum Throne gelangte. Ludwig Philipp I. ist Vater von 6 Söhnen, von denen der älteste, der Herzog von Orleans, den Tod fand, ohne die Stufen des Thrones bestiegen zu haben.

Druck und Verlag von W. Levysohn